

in: *Indogermanische Forschungen* 77 [1972], S. 10f.), d.h. die voreinzelsprachlichen, indogermanischen Gewässernamen besitzen im baltischen Raum offenbar ein Zentrum. Die Interpretation dieser Erscheinung hat Sch. später selbst vorgenommen. Sie ist mit der auch sonst feststellbaren zentralen Stellung des Baltischen und dessen Bedeutung für die Gliederung der indogermanischen Sprachen zu koppeln (dazu s. W. P. Schmid: *Indogermanistische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte* [Abhandlungen d. Geistes- u. Sozialwiss. Klasse d. Akad. d. Wiss. u. d. Literatur Mainz, Jg. 1978, Nr. 1], Wiesbaden 1978).

Aus diesen notwendigerweise kurz gehaltenen Bemerkungen wird deutlich, wie wichtig die Präsentation und Untersuchung der baltischen Gewässer- und Ortsnamen ist. Die Studien von A. Vanagas stellen dazu wichtige Bausteine dar; sie sind nicht nur für die Baltistik, sondern auch für die Slavistik (insbesondere für die Frage der immer wieder diskutierten balto-slavischen Zwischenstufe) und darüber hinaus für die gesamte Indogermanistik von großer Bedeutung.

Sieboldshausen b. Göttingen

Jürgen Udolph

**Erik Tiberg: Zur Vorgeschichte des Livländischen Krieges.** Die Beziehungen zwischen Moskau und Litauen 1549–1562. (*Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Historica Upsaliensia*, Bd. 134.) Distributor: Almqvist & Wiksell International Stockholm. Uppsala 1984. 9 + 266 + VII S.

Es setzt fundamental neue Erkenntnisse und ein beachtliches Maß an Selbstvertrauen voraus, nach den Monographien von Norbert Angermann (*Studien zur Livlandpolitik Ivan Groznyjs*, 1972) und Knud Rasmussen (*Die livländische Krise 1554–1561*, 1973) ein neues Buch über das Zustandekommen jenes dramatischen Konfliktes zu schreiben, über den die geschichtsschreibenden und geschichtsforschenden Nachfahren aller Beteiligten längst eine Bibliothek produziert haben. Vordergründig könnte es so scheinen, als sei nun einer Neuinterpretation in deutsch-livländischer und in dänischer Perspektive eine solche in litauischer Perspektive gefolgt. Aber in keinem Fall ist ein nationalhistorischer Schwerpunkt maßgebend, und dem Schweden Erik Tiberg wäre da wohl jener des nicht minder beteiligten schwedischen Königreichs näher gelegen. Die vergleichsweise reichlich aber ungleichmäßig vorhandenen Quellen sind stets dieselben, seit Jahrzehnten in umfangreichen Editionen zugänglich, im Detail durch Archivstudien ergänzbar, aber kaum grundsätzlich in Frage zu stellen. Neue Erkenntnis kann nur durch Kritik und Auslegung der Quellen gewonnen werden, und das schließt die Auseinandersetzung mit den Vorgängern in der mehr oder weniger kritischen Interpretation des überlieferten Geschehens ein.

Der Vf. beginnt denn auch mit einem Forschungsbericht (A. Forschungslage und Einführung, S. 4–19), der die Richtung seiner Grundgedanken erkennen läßt. Er stellt zwei in der Historiographie über Ivan IV. dominierende Interpretationsmodelle in Frage, und zwar „die Hypothese Solov'evs vom Drang nach den Errungenschaften des Westens“ und die vor allem von Artur Attman bis in jüngste Zeit vertretene Meinung, daß der Kampf um die livländischen Ostseehäfen durch das russische Handelsinteresse diktiert worden sei. Von diesen beiden sehr verwandten Interpretationsweisen ist die erste die umfassendere, denn sie sieht in Ivan IV. den genialen, weit vorausschauenden Vorläufer Peters des Großen, der für Rußland das Fenster nach dem Westen aufgestoßen und den Weg zu Fortschritt und Macht geöffnet habe. Im Vergleich dazu erscheint das Handelsinteresse – ob ausschlaggebendes Motiv oder nicht – als wenig mehr denn ein Mittel zum Zweck. Natürlich weiß auch T., daß das in dieser Form grobe Vereinfachungen sind, so zäh sie sich in der historischen Populärliteratur und mit zum Teil anderen Akzenten in der ideologiebestimmten sowjetischen Historiographie halten mögen;

und ebenso ist ihm die Skepsis bekannt, auf die aus wissenschaftlichen Gründen solche Globaldeutung *ex eventu*, und aus politischen Gründen solcher auf den Westen bezogene historisierte Fortschrittsglaube, nicht erst seit gestern gestoßen sind. Sein Ziel ist es, in bewußter Begrenzung auf die Außenpolitik in den für diese relevanten Quellen den Motiven für den Ausbruch des livländischen Krieges bis ins letzte Detail nachzugehen. Realiter bleiben die selbstgezogenen Grenzen freilich für gelegentliche Hinweise offen, sei es auf die innenpolitischen Voraussetzungen bei den Verhandlungspartnern, die Persönlichkeit der Herrscher und die im Zusammenhang mit der Titelfrage besonders wichtige imperiale Ideologie des Moskauer Staates; aber all dies ist nicht Gegenstand der Untersuchung.

Was bleibt, ist eine strikt chronologische Deskription der Verhandlungen und Aktionen von „Beifrieden“ zu „Beifrieden“ (B. Die Beziehungen zwischen Litauen und Moskau 1549–1556, S. 20–78, D. Die Intervention in Livland 1556–1557. Anfang des Livländischen Krieges 1558, S. 85–133, F. Livland und Smolensk als Zankäpfel, S. 144–207), zweimal in Kurzkapiteln resümiert (C. Rückblick und Folgerungen, S. 79–84, G. Rückblick und Schlußfolgerungen, S. 208–214) und unterbrochen durch einen militärgeschichtlichen Exkurs über die Moskauer Möglichkeiten und Erfolge in der Anfangsphase des livländischen Krieges (E. Das militärische Vorgehen Moskaus 1558–1560, S. 114–143). Den Abschluß bilden als „Beilage“ eine Übersetzung des Berichtes, den der Moskauer Gesandte Roman Olfer'ev nach seiner Rückkehr aus Wilna am 3. Mai 1558 dem Zaren erstattete (Die Meldung Roman Olfer'evs, S. 215–225), eine Zusammenfassung in englischer Sprache (Summary, S. 226–244), Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 245–257), Personen- und Ortsnamenregister (S. 258–264), zwei Karten sowie ein gesondert paginierter (I–VII) Appendix, auf den noch zurückzukommen sein wird.

Versucht man, in aller gebotenen Kürze das „Neue“ zusammenzufassen, das sich aus der übertrieben minutiösen Deskription ergibt, so wäre etwa zu formulieren, daß weder Moskau noch Litauen in der fraglichen Zeit an einer direkten militärischen Auseinandersetzung interessiert war – Moskau nicht, weil seine Kräfte schon durch die Expansion in anderen Richtungen überfordert waren, Litauen nicht, weil es im Kriegsfall seine Autonomie Polen gegenüber schwerlich würde behaupten können; daß angesichts des zunehmenden Machtvakuum in Livland die Politik Sigismund Augusts, dort eigene Positionen aufzubauen, chancenreicher und geschickter war, daß aber auch nach dem Beginn militärischer Aktivitäten in Livland der Gedanke einer Teilung zwischen einem moskowitischen Norden (Estland) und einem litauischen Süden (vor allem das Erzbistum Riga) aktuell blieb; und daß schließlich die Kombination einer ganzen Reihe von Faktoren – Unberechenbarkeit der Krimtataren, Unbeglichenheit alter Rechnungen, neues Prestigedenken und politisch-militärische Fehlkalkulation auf längere Sicht Moskau in die direkte Konfrontation mit Litauen hineinschlittern ließ, die genau jene Entwicklung auslöste, die im eigenen Interesse zu vermeiden gewesen wäre. Man wird es dem Autor zugutehalten dürfen, daß er die Teilungsmöglichkeit akzentuiert und die allseitige Unzulänglichkeit des militärischen Einsatzes im einzelnen nachgewiesen hat. Im letztgenannten Bereich kommt wohl auch das besondere Interesse des militärischen Fachmanns zur Geltung – T. erscheint im „Verzeichnis der Mitarbeiter“ von Heft 3 und 4 des Jahrgangs 1976 dieser Zeitschrift, in denen Aufsätze von ihm veröffentlicht sind, als „Überstelöjtnant“.

Ob auch an einer spürbaren Überorganisation der Arbeit militärischer Ordnungssinn beteiligt war, bleibe dahingestellt. Sie soll dem Vf. ebensowenig zum Vorwurf gemacht werden wie gelegentliche sprachliche Eigenheiten des deutschen Textes, auf die er im englischen „Forword“ selbst hinweist. Auffallend sind gewisse (bewußte?) Abweichungen von der im Deutschen üblichen Wiedergabe russischer Termini. Es klingt zumin-

dest merkwürdig, wenn der Historiker Solov'ev als „Westmann“ statt „Westler“ (zapadnik) charakterisiert wird (S. 4, 79), wenn in der Titelübersetzung sowjetischer Monographien über die Opičnina Ivans IV. vom „Ausgeding“ dieses Zaren die Rede ist (S. 257), und die diplomatische Kommunikation das ganze Buch hindurch – in Quellenzitaten wie im Autorentext – von hin- und hereilenden „Jägern“ aufrechterhalten wird („gonec“ ist schlicht ein Kurier, mag er seine Funktionsbezeichnung auch vom Treiber bei der Jagd übernommen haben). Allerdings ist das Problem der Übersetzung (oder Nichtübersetzung) nicht in allen Fällen eindeutig lösbar; so kann man gegen das übliche „Waffenstillstand“ für „peremirie“ Bedenken haben, aber auch „Beifriede“ (Tiberg) oder „Nebenfriede“ (Angermann) lassen das Wesen eines zeitlich begrenzten Friedens nicht erkennen.

Der letztgenannte Fall spielt neben vielen anderen Punkten auch eine Rolle in den unerfreulichen Auseinandersetzungen, die T. in einem besonderen englischsprachigen Appendix der wissenschaftlichen Weltöffentlichkeit bekanntgibt. Es handelt sich darum, daß das Kapitel B der Dissertation Anfang Januar 1979 der Zeitschrift für Ostforschung zur Veröffentlichung angeboten und nach einem Hin und Her mehrfacher Begutachtung und entsprechenden Reaktionen des Vfs. von diesem schließlich Ende 1981 zurückgezogen wurde. Auf Einzelheiten ist hier nicht einzugehen. Zudem kann der Leser nicht beurteilen, wieweit das genannte Kapitel mit dem ursprünglichen Text übereinstimmt und wieweit die hier gekürzte Fassung der von T. dem J.-G.-Herder-Forschungsrat zugeleiteten „refutation“ alles Wesentliche enthält. Für den Außenstehenden schwer überblickbare Zuständigkeitsverhältnisse auf seiten der Zeitschrift, Zeitdruck und Publikationszwang auf seiten des Autors, nicht immer gerechtfertigte Einwände im einzelnen und die im ganzen wohl gerechtfertigte Forderung, das Manuskript auf den halben Umfang zu reduzieren, mögen die Überreaktion in Gestalt des Appendix hervorgerufen haben. Wie der Rezensent aus eigener jahrzehntelanger Erfahrung weiß, lassen sich zwar nicht Mißverständnisse solcher Art, wohl aber ihr Ausufern bei beiderseitigem guten Willen vermeiden. Beschleunigte und in allen Phasen sachgerechte Kooperation wären dem nun vorliegenden Buch sicher von Nutzen gewesen. Der Spezialist wird es gelegentlich zu Rate ziehen, aber es läßt viele Wünsche offen.

Köln

Günther Stökl

**Mälestusi Tartu Ülikoolist (17.–19. sajand).** [Erinnerungen von der Universität Dorpat (17.–19. Jh.)] Koostanud Sergei Issakov. Verlag „Eesti Raamat“. Tallinn 1986. 514 S.

Der in Dorpat lebende russische Historiker Sergej Issakov, der bereits seit einiger Zeit als ein besonderer Kenner der Dorpater Universitätsgeschichte gilt, hat sich die verdienstvolle Aufgabe gestellt, eine Anthologie Dorpater Memoiren von 1632–1918 – von der schwedischen Universität des 17. Jhs. bis zur Neugründung 1802 und bis zum Ersten Weltkriege – zusammenzustellen. Alles liegt in estnischer Übersetzung vor.

Aus der schwedischen Universitas Gustaviana wird die Beschreibung der Universitätseröffnung mit der Rede von Geschichtspräsident F. Menius übernommen, dazu die Schrift „Fata Dorpati“ des späteren Schulrektors Arvid Moller von 1755, die ein Licht auf die Jahre 1690 bis 1698 wirft. Einer der letzten schwedischen Studenten, Bengt Morin, – der Nordische Krieg hatte bereits begonnen – gab die kleine Schrift „Curiosa Pernoviensia“ heraus. Hier finden sich unbekümmert fröhliche Begebenheiten aus dem damaligen Studentenleben, man erfährt zugleich aber auch etwas von dem erbitterten Gegensatz zwischen der lutherischen Orthodoxie und den „Neuerern“ des Pietismus.

Der größte Teil des Werkes befaßt sich jedoch sowohl mit der sog. deutschen Epoche (deutsch wegen der Lehr- und Verwaltungssprache und der stark überwiegenden deut-